



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Abtretungen und Säkularisationen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Stiche ließ und im April 1795 seinen Separatfrieden zu Basel schloß, hätte Österreich allein der Aufgabe immer noch gewachsen sein können, wären seine Heereseinrichtungen bessere und das Feldherrntalent nicht auf der Gegenseite gewesen. Die glücklichen Operationen der Jourdan, Hoche und Moreau, schließlich das glänzende Auftreten des jungen Bonaparte brachten die Entscheidung. Auch Österreich schloß im Herbst 1797 zu Campoformio seinen Frieden, einen eigennütigen Frieden nicht weniger als der preußische gewesen war, einen Frieden auf Kosten Deutschlands. Es vertauschte die Lombardei mit dem wertvolleren Venedig und entschädigte sich selbst mit Salzburg und dem Innviertel dafür, daß das deutsche Reich das Rheinland verlor. Nach einem zweiten, kürzeren, aber auch minder glücklichen Waffengang — Marengo und Hohenlinden sind die beredten Namen dafür — bestätigte der Friede von Lunéville (1801) das frühere Ergebnis. Im Namen des Reiches vollzog hier der Kaiser die Abtretung des ganzen linken Rheinufer.

Es war noch keineswegs das Ende, es war nur der Anfang vom Ende. Wie weit entfernten sich doch die französischen Unterhändler auf dem Rastatter Kongreß (1798) von der Wahrheit, als sie die Dreistigkeit hatten, den Deutschen vorzustellen, die Abtretung des linken Rheinufer liege in ihrem eigenen Interesse, da auf diese Art für ihre Sicherheit durch eine unveränderliche Grenze gesorgt sei! Kaum war der Rhein die Grenze, so begannen die französischen Übergriffe auf das rechte Ufer. Die weltlichen Fürsten und Herren, die durch die Abtretung Land und Leute verloren, mußten entschädigt werden — auf dem rechten Ufer. So war es schon 1795 in Basel für Preußen in Aussicht genommen, das damals Cleve aufgab, so wurde es in Campoformio und Lunéville ganz allgemein festgesetzt. Zur Entschädigung sollten die Länder der geistlichen Fürsten dienen. Der Gedanke ist von Frankreich ausgegangen; in ihm traf das revolutionäre Prinzip mit dem französischen Staatsinteresse zusammen.

Nichts war den Menschen der Revolution, ja man kann

sagen, der ganzen Generation von 1789 ein ärgerer Greuel als das geistliche Fürstentum, die Herrschaft der Pfaffen. Sie in Frankreich selbst zu beseitigen, war nicht schwer gewesen, sie sollte aber auch sonst überall verschwinden. Das gehörte zur Propaganda, zum Siege der revolutionären Ideen. Darum war die deutsche Reichsverfassung mit ihren vielen Pfaffenstaaten den Franzosen verhaßt. Sie mußte fallen, mußte reformiert werden; sie hätte sonst wie ein lebendiger Protest gegen die Revolution andauernd über die Grenze geschaut. Das Verschwinden der geistlichen Fürstentümer war aber auch für die französische Politik ein reeller Gewinn, denn jene bildeten die natürliche Gefolgschaft des Kaisers, also eine Stütze der österreichischen Macht. Ihre Stimmen schufen im Reichstag die Mehrheit, durch sie konnte Österreich das Reich hinter sich herziehen. In Österreich aber hatte Frankreich — das kennen wir als allgemeine Meinung seit langem — seinen Erbfeind zu sehen. Wenn Österreich erniedrigt, geschwächt werden sollte, so gehörte dazu, daß man ihm seine Gefolgschaft im Reich, seine Mehrheit im Reichstag zerstörte.

Wir stehen an dem Punkt, wo die Linie der deutsch-französischen Beziehungen moralisch am tiefsten sinkt. So demütigend die Erfahrungen früherer Zeiten sein mögen, so schmerzhaft wir die Erinnerungen an den Raub von Straßburg, an so viele verlorene Schlachten, an die Erniedrigung Preußens empfinden, es ist doch alles nichts gegenüber dem Schauspiel, das sich nach dem Lunéville Frieden darbietet. Die Waffenehre kann wiederhergestellt, die Scharte einer verlorenen Schlacht durch neue Siege ausgewetzt werden, und wir wissen, daß es geschehen ist. Der Staat Friedrichs des Großen hat sich größer und besser aus der Erniedrigung wieder erhoben. Nie zu tilgen ist die Schande, die Deutschlands Fürstenhäuser auf sich und die Nation geladen haben, als sie sich vor dem französischen Sieger in den Staub warfen, um einige Fetzen Land und einige tausend Untertanen mehr zu erschnappen.

Die Maßregel, um die es sich handelte, die Säkularisation

der geistlichen Fürstentümer, der Erzbistümer, Bistümer und Abteien, und ihre Einverleibung in die benachbarten größeren Staaten; sodann drei Jahre später die Fortsetzung davon, die Mediatisierung der Kleinen und Kleinsten unter den weltlichen Ständen, Fürsten, Grafen, Freiherren, Ritterschaft und Städte, die das gleiche Schicksal traf, in den größeren Nachbarn aufzugehen, dieses Auslüften der Mottenkiste des Heiligen Römischen Reiches, die Liquidation des Mittelalters, sie hätte eine Wohltat sein können. Es war sicher kein Unglück, daß die etwa 250 Karikaturen des Staatsbegriffes, die die deutsche Karte aufwies, verschwanden, insbesondere daß der Unfug der geistlichen Fürstenthöfe ein Ende fand. Es konnte ein Glück sein, wenn Deutschland die Tat aus eigenem Entschluß und in freier Selbstbestimmung durchgeführt hätte. Statt dessen wurde sie ihm vom siegreichen Ausland vorgeschrieben und die Ausführung bis ins einzelne aufgenötigt, zu fremdem Nutzen, mitunter nach Gunst und Laune. Da sah man sie denn zu Füßen des Siegers, all diese Potentaten und Potentätchen, die sonst in ihrem engen Kreise den Gott auf Erden zu spielen liebten; ihre Vertreter füllten die Vorzimmer der französischen Machthaber, katzbuckelten, schmeichelten, machten sogar dem Schoßhund des Ministers den Hof, zahlten mit vollen Händen und versprachen mit noch vollerm Munde auf dem großen Trödelmarkt irdischer Herrlichkeit, der in Paris eröffnet war. Wenn die Franzosen schon bisher hochmütig auf die Deutschen herabgesehen hatten, jetzt lernten sie sie aufs tiefste verachten.

Mit dieser Stimmung erfüllte sich ein für alle Male auch der junge General, der durch eine Kette von unerhörten Kriegserfolgen Herrscher in Frankreich geworden war, der Erste Konsul, bald Kaiser der Franzosen, Napoleon. Er hatte das knechtische Treiben deutscher Kleinstaaterei schon auf dem Kongreß zu Rastatt (1799) beobachtet. Jetzt sah er mit eigenen Augen in den Abgrund von Würdelosigkeit, zu der sich deutsche Fürsten und Minister erniedrigten. Für ihn war es seitdem ausgemacht, daß Deutschland nur eine willen-